

dernen Protestanten fremdartig erscheinen könne. In der Tat haben seine religionsgeschichtlichen Studien den V. davon überzeugt, daß der Kultus nicht etwas Unwesentliches in der Religion ist oder gar etwas, über dessen tote Formen ein geistiges Christentum möglichst hinausgehen muß. Er ist vielmehr der lebendige Mittelpunkt aller Religion, so daß ohne ihn eine Religion eben keine Religion wäre, was immer katholische Lehre gewesen ist. Es gibt darum kein wichtiges Phänomen in der Religion, das nicht mit ihm in naher Verbindung stünde. So ist auch das vorliegende Buch zu einer kurzen Darstellung fast aller religiösen Phänomene geworden. Die Religion erscheint als ein eigenes Gebiet, das sich nicht aus Nichtreligiösem erklären oder ableiten läßt. Auch der Evolutionismus, der sie aus den rohesten Formen des Machtglaubens und des Polydämonismus langsam sich zu dem Glauben an Götter und dann an einen Gott naturhaft entwickeln läßt, wird, als den Tatsachen widersprechend, abgelehnt. Überall zeigt sich ein großes Verständnis für den tiefen Sinn und den Wert des Religiösen, so daß der Katholik den Ausführungen fast überall zustimmen kann. Die Arbeit wurde in Hinsicht auf das Spezialgebiet des V., das Alte Testament, unternommen, das deswegen sehr oft herangezogen wird. Neben van der Leeuw, Phänomenologie der Religion, zitiert der V. vor allem skandinavische Literatur, die sonst schwer zu erreichen ist.

A. Brunner S.J.

Schneyer, Baptist: Mariale. Ein Werkbuch für Marienpredigten. (225 S.) Würzburg 1953, Arena-Verlag. Brosch. DM 7,80.

Das Marianische Jahr ruft nach dem Willen des Heiligen Vaters alle Priester der Kirche auf, mit neuem Eifer das Lob Marias zu verkünden. Nun ist es aber eine Tatsache, daß manche Prediger sich mit marianischen Themen nicht leicht tun. Anderen fehlt die Muße, sich in der reichen einschlägigen Literatur genügend umzusehen. Ihnen allen bietet der handliche Band von Schneyer eine Fülle wirklich brauchbarer und vielseitiger Anregungen. Neben Predigten in vollem Wortlaut stehen Themenvorschläge, Gliederungen, Lesefrüchte, so daß der Prediger je nach Anlage und Veranlassung persönlich frei gestalten kann. Von den Meistern der Predigt sind die großen Namen aus den romanischen Ländern bevorzugt. Schneyer setzt mit Recht voraus, daß die Benutzer seines Buches die neuere deutsche Marienliteratur selbst besitzen. Ausführliche Register erleichtern die Arbeit mit dem Buch. Unnötig zu sagen, daß es auch über das Marianische Jahr hinaus eine bleibende Hilfe für die Marienpredigt bietet, die viele dankbar in Anspruch nehmen werden.

F. Hillig S.J.

Philosophie

Pleßner, Helmuth: Zwischen Philosophie und Gesellschaft. Ausgewählte Abhandlungen und Vorträge. (334 S.) Bern 1953, Francke. Ln. DM 22,50.

Die aus den Jahren 1925—1950 stammenden Arbeiten bewegen sich zwischen Philosophie und Anthropologie. Mehr der letzteren sind die Abhandlungen über den mimischen Ausdruck, den Schauspieler und über das Lächeln zuzurechnen. Wir nehmen bei Tier und Menschen nicht Bewegungen wahr, sondern ein Verhalten zur Welt, das den Gegensatz Subjekt—Objekt übergreift. Die Möglichkeit der Darstellung einer Rolle beruht auf dem Abstand, den der Mensch wesentlich zu sich selbst hat. Das Lächeln endlich ist nicht eine Abart des Lachens, sondern besitzt ein eigenes Wesen. Zwischen den beiden Bereichen stehen die Arbeiten „Mit andern Augen“ und „Macht und menschliche Natur“ wie auch „Deutsches Philosophieren in der Epoche der Weltkriege“. P. sucht Diltheys Lehre von der Geschichtlichkeit des Menschen bis zu den letzten Folgerungen durchzuführen. Der Mensch ist ein geschichtlich bedingtes Können, das durch kein ständiges Wesen und keine immer und zeitlos gültigen Prinzipien festgelegt ist. Auch ein feststehendes Wesen der Philosophie kann es nicht geben. Der Mensch ist die Quelle aller außerzeitlichen Sinnsphären einer Kultur und der Urheber der ihm entgegenstehenden Transzendenzien. Damit werden alle Ideologien entmachtet, da sie wesentlich auf einen absoluten Zustand hinstreben. Aber auch die Relativität der eigenen Stellung muß anerkannt werden und die Philosophie muß in der unerschöpflichen Vieldeutigkeit ihres Wesens die Nichtigkeit und Bodenlosigkeit wagen. Das Können teilt die Welt in die Sphäre des Vertrauten und des Fremden und damit in Freund und Feind. Politik im weitesten Sinn steht gleich ursprünglich neben Philosophie und Anthropologie. Aber auch sie ist geschichtlich bedingt; die Grenze zwischen Freund und Feind liegt nicht fest. Diese Relativierung durch die Geschichte führt zu keinem kraftlosen Relativismus: „Nur wenn und weil wir nicht wissen, wessen der Mensch noch fähig ist, hat es einen Sinn, das leidvolle Leben auf dieser Erde zu bestehen. Die Unergründlichkeit seiner selbst ist das um des Ernstes seiner Aufgaben willen verbindliche Prinzip seines Lebens und seines Lebensverständnisses.“ (S. 258). Aber an der Verbindlichkeit dieser letzten Unverbindlichkeit, in die auch der Sinn des menschlichen Daseins versinkt, wird man wohl zweifeln dürfen. Die geschichtlich bedingten Voraussetzungen für die Erkenntnis einer Wahrheit machen nicht diese selbst zu einer geschichtlich bedingten. Es fehlt bei P. der

Rückgang auf die Person. Gewiß ist diese den Schichten des Lebendigen eng verbunden, und, was noch wichtiger ist, sie ist frei und bestimmt sich aus der Vergangenheit her zur Zukunft hin. Deswegen wird bei ihr und damit bei allem eigentlich Menschlichen Wesen etwas anderes bedeuten als im Stofflichen. Aber umgekehrt muß auch eine radikale Vergeschichtlichung sich selbst aufheben. Nicht auf das Prinzip der verbindlichen Unergründlichkeit vermag sich das menschliche Leben letztlich zu stützen, sondern auf die Verantwortlichkeit der Person, die ihrerseits unbedingte Erkenntnisse fordert, die allerdings mit der Geschichtlichkeit eine innige Verbindung eingehen. Das Problem wird so schwieriger als es eine Vereinfachung zugunsten der einen der beiden Seiten erscheinen läßt.

A. Brunner S.J.

Tillich, Paul: Der Mut zum Sein. (142 S.)

Stuttgart 1953, Steingrüben. Br. DM 6,80.

Der Mut ist keine besondere Tugend, sondern eine Grundhaltung. Alles Sein muß nämlich die Angst vor dem Nichtsein überwinden. Diese ist dreifach: die Angst vor dem Schicksal und dem Tod, die Angst der Leere und der Sinnlosigkeit und die Angst der Schuld und der Verdammung. Im Lauf der Geschichte sind verschiedene Formen der Überwindung dieser Angst aufgetreten, unter denen die stoische die einzig wirkliche Alternative zur christlichen bedeutet. Alle diese Formen lassen sich in zwei Klassen anordnen, in den Mut, ein Teil zu sein, und in den Mut, man selbst zu sein. Aber beide sind begrenzt. Es gilt sie zu transzendieren zu dem Mut, sich zu bejahen als bejaht. Dieser übersteigt alle Gründe und erfährt in der Bejahung der Sinnlosigkeit die Wirkung des Seins. Er ist absoluter, reiner Glaube ohne jeden Grund, darum eine menschliche Grenzsituation. „Deshalb ist er sowohl der Mut der Verzweiflung als auch der Mut in und über jedem Mut. Er ist kein Ort, an dem man leben kann, er ist ohne die Sicherheit von Worten und Begriffen, er ist ohne einen Namen, eine Kirche, einen Kult, eine Theologie. Aber er bewegt sich in der Tiefe von ihnen allen. Er ist die Macht des Seins, an dem sie partizipieren und von dem sie fragmentarische Ausdrucksformen sind“ (S. 136).

Die Untersuchungen sind scharfsinnig geführt. Aber das Endergebnis ist unannehmbar. Es bedeutet eine äußerste Radikalisierung des lutherischen Vertrauensglaubens, die aus dem Christentum herausführt. Unmerklich ist der V. dazu übergegangen, das Nichtsein als etwas zum Sein Gehörendes zu betrachten, so daß es auch in Gott zu finden ist: „Das Nichtsein (dasjenige in Gott, das seine Selbstbejahung dynamisch macht) erschließt die göttliche Abgeschlossenheit und offenbart ihn als Macht der Liebe. Das Nichtsein macht Gott zum lebendigen Gott.

Ohne das Nein, das er in sich und seinem Geschöpf überwinden muß, wäre das göttliche Ja zu sich selbst tot. Es gäbe keine Offenbarung des Seinsgrundes, es gäbe kein Leben“ (S. 130). Mit diesen Gedanken steht der V. in der Nähe des Neuplatonismus, Böhmes, Schellings und Heideggers. Und sie entspringen der gleichen Übertragung von Erfahrungen über das menschliche Sein ins Absolute. Ebenso schreibt er jeder Begegnung von Personen, also auch mit Gott, das Subjekt-Objekt-Verhältnis zu, das der Begegnung zwischen menschlichen Personen nur wegen ihrer Leibgebundenheit anhaftet und nicht das Eigentliche der Gegenwart ausmacht. (vgl. A. Brunner, *Der Stufenbau der Welt*. München 1950. Kap. 4: Erkenntnis und Gegenwart; und: *Glaube und Erkenntnis*. München 1951). Nur deswegen glaubt er die Persönlichkeit Gottes und den Theismus, von dem er ein sehr schiefes Bild zeichnet, übersteigen zu müssen. Natürlich gerät er damit ins Grundlose, wo nur mehr geglaubt wird, um zu glauben und ohne etwas zu glauben. Ein solcher unbegründeter und inhaltsloser Glaube entspricht aber nicht der Freiheit und Würde der Person. Und wahrscheinlich zieht er seine ganze Kraft aus dem christlichen Glauben, aus dem er als Haltung herkommt. Es ist nicht auffällig, daß in einem solchen Glauben Christus, Offenbarung, Glaube im eigentlichen Sinn keinen Platz mehr haben. Warum aber soll man glauben, daß in der Bejahung und der vollkommenen Sinnlosigkeit das Sein am Werk ist, wenn nicht unter der erwähnten Nachwirkung des Christentums? Ist der letzte Grund und Ursprung von allem nicht personhafter Seinsart, so ist die Sinnlosigkeit das letzte Wort und aller Sinn kann dann nur vorläufig sein; denn Sinn gehört wesentlich zu Person. Das Personsein, und nicht ein sehr fragliches Nichtsein, ermöglicht auch Offenbarung und lebendige Liebe, wie auch in ihm Selbstsein und Gemeinschaft sich gegenseitig fördernd ineinander fügen.

A. Brunner S.J.

Knittermeyer, Heinrich: Die Philosophie der Existenz. (504 S.) Wien-Stuttgart

1952, Humboldt-Verlag. Geb. DM 13,50.

Die Absicht des Buches ist es, die Existenzphilosophie von ihren ersten Spuren in der Renaissance an darzustellen. Die einzelnen Kapitel sind aber sehr ungleich ausgefallen. Wenig ergiebig sind die ersten Kapitel bis zu Marx, viel besser dagegen die Ausführungen über Nietzsche und Dilthey, ebenso über Gabriel Marcel. Bei Sartre merkt man, daß das Hauptwerk „L'être et le néant“ kaum berücksichtigt wurde. Jaspers steht zu sehr im Schatten von Heidegger. Dieser bildet den Mittelpunkt des Werks, den geheimen Maßstab, an dem alle anderen Systeme gemessen werden. Über hundert Seiten sind ihm gewidmet. Trotzdem kann man wohl